

**Bericht über das Studienjahr an der Hebrew University of Jerusalem in Israel
im Rahmen des Programms „Studium in Israel“
Juli 2014 – Juli 2015**

Im Rahmen des Programms *Studium in Israel* war es mir möglich, ein Jahr lang an der Hebrew University (HU) in Jerusalem zu studieren.

Das Programm, das seit nunmehr fast 40 Jahren besteht, zeichnet sich durch Fokussierung auf jüdisch-christlichen Dialog aus, die sich auf unterschiedlichen Ebenen ausdrückt. Zum einen gibt es das obligatorische Talmud-Studium an der HU sowie Sprachkurse für Ivrit (Ulpanim), zum anderen werden durch das von *Studium in Israel* ausgerichtete wöchentliche Begleitprogramm gezielt Inhalte vertieft und neue Perspektiven eröffnet. Des Weiteren werden zwei Exkursionen, Blockseminare und Studientage angeboten, die sich unter dem Horizont des jüdisch-christlichen Dialogs bewegen. Gleichzeitig lässt das Programm den Studierenden ausreichend Freiheit, um eigene Schwerpunkte während des Aufenthaltes zu setzen. Während der Zeit an der HU ist man an der Rothberg International School als Visiting Graduate Student immatrikuliert (die bestandene Zwischenprüfung ist ein Äquivalent zum B.A.-Abschluss), so dass alle Kurse an der gesamten Universität zugänglich sind und man Schwerpunkte je nach eigenem Interesse setzen kann.

Im Unterschied zu anderen Programmen wird hier ein hohes Maß an Eigenverantwortlichkeit vorausgesetzt, gleichzeitig jedoch ist durch die Studienleitung vor Ort und einen Vikar eine Betreuung gesetzt, auf die man sich gut verlassen kann.

In meinem Bericht möchte ich nacheinander auf meine Vorbereitung für das Studienjahr, die erste Zeit in Jerusalem, das Studium an der Rothberg International School und der Hauptuniversität, danach auf das durch *Studium in Israel* gestellte Begleitprogramm und abschließend auf mein Leben und Lernen in Israel und Palästina eingehen.

1. Vorbereitung

Schon seit meinem zweiten Studiensemester wusste ich, dass ich ein Jahr in Jerusalem studieren wollte. Ich besuchte jedes Semester Kurse aus der Judaistik und fuhr im Sommer 2013 nach Be'er Sheva, um dort an einer Summer School der Ben-Gurion-Universität teilzunehmen. Hier lernte ich bereits in einem Ulpan Ivrit (Rama Aleph) und hatte die Möglichkeit, für sechs Wochen in Israel zu leben und zu studieren. Der Aufenthalt und das Programm der Summer School hatten mich in

meinem Wunsch bestärkt, im Rahmen von *Studium in Israel* für die Dauer von 12 Monaten in Jerusalem zu leben und zu lernen.

Nach meiner schriftlichen Bewerbung für das Programm im November 2013 wurde ich auf die Auswahltagung Anfang Januar 2014 geladen, die in Hofgeismar stattfand. Dort galt es, einen schriftlichen Ivrit-Test zu absolvieren sowie drei Gesprächsrunden (zur theologischen Qualifikation, persönlichen Motivation, politischen Situation in Israel und Palästina) zu meistern.

Die Zeit von Januar bis zu meiner Abreise im Juli nutzte ich, um Organisatorisches zu klären (vor allem die Finanzierung des Studienjahres, die Wohnsituation) sowie um weiter Ivrit zu lernen. Das leichteste war, eine Wohnung bzw. ein WG-Zimmer zu finden, denn gewöhnlich werden viele Wohnungen bzw. Zimmer von Jahrgang zu Jahrgang weitergereicht.

Einige Bewerbungsfristen für Stipendien laufen bereits vor der Auswahltagung des Programms ab. Es ist daher ratsam, so früh wie möglich nach geeigneten Stipendien zu suchen, zum Beispiel beim DAAD, LWB oder der Stiftung, bei der man möglicherweise bereits als StipendiatIn gefördert wird.

Im Februar fand der zweiwöchige Mini-Ulpan in Leipzig statt, ein Intensivkurs für Ivrit, gemeinsam mit einem Lehrer aus Jerusalem. Während dieser Zeit erhielten wir auch die Wohnungsliste des vorherigen Jahrgangs, so dass sich bereits in Leipzig die ersten WGs formten. Einige entschieden sich jedoch dazu, von Anfang an mit Israelis zusammenzuwohnen, um so schneller Ivrit zu lernen. (Für die WG-Suche in Jerusalem bietet sich Facebook als ideales Medium an.)

Um an der Hebrew University zu studieren, muss man nicht nur seine Zwischenprüfung bereits abgelegt haben, sondern auch mindestens das sprachliche Level Gimel (Lower Advanced) erreichen, um den an der Hauptuniversität meist nur auf Ivrit angebotenen Lehrveranstaltungen zumindest grob folgen zu können. Deswegen schloss sich an den Mini-Ulpan in Leipzig der Tele-Ulpan an; unser Lehrer schickte wöchentlich Hausaufgaben per E-Mail, die wir dann zu bearbeiten hatten und ihm zur Kontrolle schicken sollten.

Den richtigen Zeitpunkt für die Beantragung des Studierendervisums auszuloten, war streckenweise eine echte Aufgabe: Beantragt man es „zu früh“, muss das Visum in Israel verlängert werden. Dies ist mit einem hohen Aufwand und der Konfrontation mit israelischer Bürokratie verbunden und sollte deswegen vermieden werden. Beantragt man das Visum „zu spät“, erhält man unter Umständen weder das Visum noch seinen Reisepass (rechtzeitig) vor der geplanten Ausreise. Ich musste meinen Antrag zweimal schicken und das Visum aufgrund der dadurch entstehenden Verzögerung drei Tage vor der geplanten Ausreise bei der Botschaft in Berlin abholen.

Es ist ratsam, schon während der Vorbereitungszeit in Deutschland so intensiv wie möglich Ivrith zu lernen (vor allem Vokabeln!), da es den Einstieg in das alltägliche Leben und in die Uni um einiges erleichtert.

2. In Jerusalem

Der Gaza-Krieg (Operation Protective Edge) begann offiziell am 08. Juli 2014; ich kam am 23. Juli in Jerusalem an und der Krieg sollte noch bis zum 26. August andauern. Meine ersten Monate in Jerusalem waren geprägt durch eine irritierende Mischung aus furchtbaren täglichen Nachrichten über die immer weiter steigende Anzahl von Todesopfern in Gaza, politischer und rassistischer Hetze auf israelischer und palästinensischer Seite, Ausschreitungen und Krawallen in Ost-Jerusalem und Anschlägen auf Israelis und Palästinenser. Gleichzeitig versuchte ich, in eine Form von Alltag zu finden und mich an meine Heimat auf Zeit zu gewöhnen: Den schnellsten Weg zur Uni mit dem Rad finden und sicher überstehen (was vor allem in Ostjerusalem mitunter gefährlich sein kann; nachdem ich dreimal angefahren wurde, allerdings ohne größere Schäden, stieg ich auf den Bus um), die besten und günstigsten Läden auf dem Shuk Mahane Jehuda finden, gute Buchläden und Weggehmöglichkeiten ausfindig machen, ... Es ist diese fast unglaublich erscheinende Gleichzeitigkeit von Terror, politisch-religiösem Konflikt und Alltäglichkeit, die das Leben der Palästinenser und Israelis gleichermaßen bestimmt und auch mein Leben für 12 Monate geprägt hat. Anfang August begann der Sommer-Ulpan (Stufe Gimel) - der mit 29 Wochenstunden Unterricht, täglichen Hausaufgaben, zwei wöchentlichen Tests sowie einem alle zwei Wochen zu schreibenden Aufsatz streckenweise recht ermüdend und dauerhaft anstrengend war. Während dieser sechs Wochen blieb wenig Zeit, um Israel und Palästina zu erkunden, die Arbeit zahlte sich jedoch aus.

Für die meisten von uns (mich eingeschlossen) war es vor allem zu Beginn des Ulpan ernüchternd, mit amerikanischen Juden im Sprachkurs zu sitzen, die häufig schon während der Schulzeit damit begonnen hatten, Ivrith zu lernen. Während wir kaum flüssige Sätze bilden konnte, erzählten sie viel und gern.

Es hat sich bewährt, bereits während der Zeit des Ulpan mit einem Tandem-Partner Hebräisch zu lernen, denn der Ulpan vermittelt primär Grammatik und Vokabeln, Förderung eines aktiven Sprechvermögens kommt leider zu kurz. Es gibt viele Israelis jeder Altersstufe, die mit großer Begeisterung Deutsch lernen. So kann man durch ein Sprach-Tandem wirklich „Sprechen lernen“ und beide können dialogisch vom jeweiligen Gegenüber lernen. Auch hier ist Facebook ein geeignetes Medium, um eine/n TandempartnerIn zu finden (über die Gruppe *Tandem Deutsch-Hebräisch*).

Nach erfolgreichem Abschluss des Ulpans hatte ich genügend Zeit, um mich zu erholen, Jerusalem und Tel Aviv zu erkunden, vor allem wandern zu gehen und so Israels Landschaft kennenzulernen. So unternahm ich mit Freunden zum Beispiel einen Ausflug ans Tote Meer, Ein Gedi und Masada. Schon während des Ulpans konnte ich viele interessante Kontakte knüpfen und Freundschaften schließen, die mich bis heute begleiten. Leider war mit dem Ende des Ulpans aber auch der Abschied von neu gewonnenen Freunden verbunden, die nur für den Sommer-Ulpan nach Jerusalem gekommen waren.

Viel Zeit nahm die Gestaltung des Stundenplans in Anspruch, bei der die Studienleitung jedoch enorm hilfreich war. (Das Vorlesungsverzeichnis auf Ivrit ist leider nicht allzu leicht zugänglich ...) Ende Oktober, einige Tage nach Beginn des Autumn Semesters, zog ich um: Von meiner WG im Armenischen Viertel der Altstadt in eine WG in Rehavia mit einer englisch-israelischen Mitbewohnerin, die knapp 15 Jahre älter ist als ich und vor über 12 Jahren Aliyah gemacht hatte. Unser Zusammenleben war in vielerlei Hinsicht eine spannende und interessante Erfahrung für mich, denn in dieser Zeit teilten wir uns eine koshere Küche und meine Mitbewohnerin hielt Shabbat. Bei vielen intensiven und bewegenden Gesprächen an Freitagabenden über unserem gemeinsamen Shabbat-Essen diskutierten wir über Gott und die Welt, Christentum und Judentum, religiösen Dialog, den Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern ...ich konnte sie mit allen meinen Fragen zu Judentum und israelischer Gesellschaft löchern, und auch sie fragte im Gegenzug vieles zu „meinem“ gelebten Christentum.

3. Autumn Semester (Oktober – Januar)

Da bereits die Teilnahme am nächsten Sprachkurs (8-stündig), am Talmud-Kurs (4-stündig auf Ivrit), dem dazugehörigen Tutorium (4-stündig auf Deutsch, gehalten durch die Studienleitung/ Vikar) sowie am wöchentlichen Begleitprogramm feststand (größtenteils auf Ivrit, ein Abend pro Woche), waren die Gestaltungsmöglichkeiten für mein erstes Semester recht begrenzt. Ich wählte fast ausschließlich Kurse auf English; einerseits um einen Ausgleich zum für mich sehr anstrengenden Unterricht auf Ivrit zu haben, andererseits, weil es mir wichtig war, die in Kursen vermittelten Inhalte auch wirklich zu verstehen und aktiv mitarbeiten zu können.

Ich wählte Veranstaltungen aus dem Bereich Israel/ Jewish Studies und Middle Eastern Studies. Die Kurse aus dem Bereich Israel Studies und Middle Eastern Studies waren insofern bereichernd, als dass ich durch das hier Gelernte einen tieferen Einblick in die Geschichte, Politik und Kultur der Region erhalten konnte, in der ich nun für ein Jahr leben sollte. Spannend war es für mich, die Anfänge und den Verlauf des Konflikts zwischen Israel und den Palästinensern durch eine

israelisch-akademische Perspektive nachzuvollziehen, da ich so für Dynamiken und Phänomene innerhalb der israelischen Gesellschaft sensibilisiert wurde und Zusammenhänge greifbarer wurden. Hervorzuheben ist im Besonderen der von Dr. Moshe Shoshan gehaltene Kurs „The Construction and Critique of Authority in Talmudic Narrative“, der zwar den Undergraduate Studies der Rothberg International School der HU zugeordnet, dabei aber höchst anspruchsvoll war. Dr. Shoshan hat es bei einem hohen Leistungsanspruch stets verstanden, uns mit Witz und Anekdoten dazu zu motivieren, ihm nicht nur in Gedankengängen zu folgen, sondern auch zu lernen, eigenständig talmudische Narrative zu hinterfragen und so einen Einblick in sowohl rabbinisches Denken, als auch in die Geschichte rabbinischer Auseinandersetzungen um Macht- und Deutungsansprüche mit anderen Kräften und charismatischen Persönlichkeiten zu erhalten. Hilfreich war dieser Kurs auch, da ich Vieles mit dem im Talmud-Kurs Gelernten verknüpfen konnte und sich Zusammenhänge und Hintergründe leichter erschließen ließen.

Der vierstündige Talmud-Kurs hat mich regelmäßig Höhen und Tiefen durchleben lassen. Für den zweimal wöchentlich stattfindenden Kurs musste ich mit Abstand am meisten Zeit und Arbeit investieren, vor allem aber auch Geduld (mit talmudischen Texten, vor allem aber mit mir, da mir meine winzigen Fortschritte nicht schnell und groß genug waren). Einerseits gab es im Kurs sprachliche Schwierigkeiten, da meinen Lehrer jahrelang auf einer Yeshiva war und sich das extrem schnelle Sprechen/Rezitieren beibehalten hatte – so konnte ich dem Unterricht kaum folgen. Andererseits erinnere ich mich sehr gut an das Gefühl, ganz einfach nicht zu begreifen, worum es eigentlich geht – trotz stundenlanger Diskussionen um Auslegung, Übersetzungen, Abwägungen und Bearbeitung von Texten, die manches Mal nicht eine halbe Seite maßen. Vermutlich nicht trotz, sondern wegen der vielen Stunden des Lernens und auch Ringens um die Texte, um Sinn und Unsinn, um rabbinischen Umgang mit der Schrift, behalte ich die Beschäftigung mit dem Talmud als ein so hohes Gut für mich. Ich habe es als eine herausfordernde Bereicherung erlebt, mich so intensiv in eine bis dahin unbekannte Gedankenwelt hineinzubegeben und diese kennenzulernen. Sich auf eine bis dahin fremde Logik einzulassen und zu versuchen, ihr zu folgen, mag sie im ersten Moment noch so sperrig oder gerade un-logisch erscheinen, hat mich geprägt und bereichert.

4. Spring Semester (März – Juni)

In meinem zweiten Semester an der HU wollte ich stärker an theologischen und fachverwandten Fragen arbeiten, vor allem aber auch mehr Kurse belegen, da es ein wirklich vielfältiges und spannendes Angebot gab. Deswegen entschied ich mich, keinen weiteren Ulpan mehr zu besuchen; aus unterschiedlichen Gründen konnte ich nicht mehr am Talmud-Kurs teilnehmen, was ich bis

heute sehr bedauere. Von den insgesamt acht Kursen, die ich an der Universität während meines zweiten Semesters besuchte, möchte ich insbesondere auf drei eingehen.

Wie im ersten Semester belegte ich einen Kurs bei Dr. Shoshan, dieses mal zum Thema „Original Sins: Genesis and it's ancient Interpreters“. Im Seminar lasen wir die in Gen 1-11 erzählten Geschichten vom Fall der Menschen gemeinsam mit parabiblischer, patristischer, rabbinischer, christlicher und mystischer (christlich und jüdischer) Literatur und befanden uns dauerhaft in der intertextuellen Arbeit. Es war nicht nur spannend, die Auslegungen in ihrer Nähe und Ferne zu- und voneinander zu betrachten, sondern auch durch die Auslegungen eine Art Zusammenschau zu wagen: Was können uns eine rabbinische und christliche Auslegung *gemeinsam* über Kains Brudermord verraten oder über die Schlange im Garten Eden? Welche Fragen der christlichen Ausleger waren für die Rabbinen uninteressant – um warum? Ganz deutlich ist in einigen Fällen auch geworden, dass christliche Ausleger rabbinische/jüdische Interpretationen eindeutig kannten, sie aber christlich modifizierten. Respektive kann ich sagen, dass ich dieses Seminar als einen einzigen, aufregenden Dialog wahrgenommen habe: Gemeinsam mit meinem Lehrer, einem amerikanisch-israelischen Juden, lese ich als christliche Theologie-Studierende aus Deutschland in Jerusalem Texte aus der Torah, die uns verbindet, und ihre Auslegungen, die uns zu trennen scheinen.

Ein weiteres Seminar, das mir außerordentliche Freude bereitet hat, war das von Prof. Baruch J. Schwartz gehaltene Seminar „Selected Topics in Biblical Law“. Im Kurs wurden hauptsächlich Gesetzestexte aus der Priesterschrift und dem Deuteronomium behandelt. Wir arbeiteten vor allem literarkritisch, allerdings erhielt die Frage nach dem *Sitz im Leben* der Texte besondere Aufmerksamkeit. In jeder Stunde mussten zwei Studierende jeweils einen 20-30-minütigen Vortrag aufgrund eines Papers zu einem bestimmten Thema halten (Sklaven und deren Freilassung, Verbot des Blutgenusses, Shmittah ...). Beide mussten für die These des ihnen jeweils zugeteilten Papers argumentieren, die der des anderen widersprach. Im Anschluss an beide Vorträge gab es dann eine Diskussion im Plenum. Es wurde eine hohe Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit sowie eine intensive Vorbereitung aller Texte und Paper vorausgesetzt; unsere Vorbereitung wurde einige Male überraschender Weise durch einen kleinen schriftlichen Test überprüft. Interessant und fruchtbar war unsere unterschiedliche Herangehensweise an die biblischen Texte; im Seminar saßen amerikanische und europäische christliche Theologiestudierende sowie religiöse Juden, die bereits promovierten oder ihren Master in Bible Studies absolvierten.

Zu guter Letzt ist der Kurs „Jewish Orientalism: Jewish Views of the Orient“, der durch Dr. Hanan Harif gehalten wurde, zu nennen. In einer sehr kleinen Gruppe beschäftigten wir uns einerseits mit den Ursprüngen und Phänomenen des Orientalismus und lasen u.a. Aischylos' „Die Perser“, deutsche theologische Texte aus dem 19. Jahrhundert, Saids „Orientalism“ und neuere Texte aus

der Forschung. Andererseits setzten wir uns dezidiert mit Formen des jüdischen Orientalismus auseinander, besonders jüdisch-israelischem, der bis heute in der Gesellschaft greifbar ist und sie (teils bestimmend) durchwirkt. Ich habe es als eine echte Bereicherung erlebt, in diesem Kurs auf einer akademischen Ebene zu reflektieren, was ich seit Monaten in der israelischen Gesellschaft, aber auch durch Gespräche mit israelisch-jüdischen Freunden und Bekannten, wahrgenommen hatte.

Abschließend kann ich festhalten, dass ich die universitären Erfahrungen fast ausschließlich positiv in Erinnerung halte. Als ausländische Studierende wurde ich hervorragend betreut, nicht nur durch die Verwaltungsangestellten, die immer ein offenes Ohr hatten für etwaige Probleme und mich mit aller Tatkraft unterstützten, sondern auch durch die Dozierenden. Egal ob DoktorIn oder ProfessorIn, alle waren leicht zugänglich, und immer bereit, sich Rückfragen oder Besprechungen zu stellen. Es gab auch Kurse und Dozierende, die bei mir schlicht keinen guten Eindruck hinterlassen haben, sei es aufgrund Ihrer Art zu unterrichten oder aufgrund des teils katastrophalen Unterrichtsverlaufs. Dies ist jedoch kein Unikum der HU und lässt sich wohl an jeder Universität finden.

5. Begleitprogramm durch *Studium in Israel* (August - Juli)

Das durch *Studium in Israel* veranstaltete wöchentliche Begleitprogramm erstreckte sich über die gesamte Aufenthaltsdauer, so dass eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit Judentum und jüdisch-christlichen Themen gewährleistet war. Schon während des Sommer-Ulpans begann der Siddur-Kurs, den Prof. Ophir Yarden auf Ivrit hielt. Dieser Kurs war wirklich hervorragend; Ophir ist ein fantastischer Lehrer, der auf verständliche Weise nicht nur eine Einführung in den Siddur, gab, sondern uns auch die jüdischen Feste nahebrachte. So hatten wir während Sukkot sogar ein Treffen in seiner Sukka bei ihm zu Hause. Mit ihm besuchten wir auch einen Kabbalat Shabbat Gottesdienst in einer Synagoge in Talpiyot, anschließend wurden wir von Familien zu ihrem traditionellen Sabbat-Essen eingeladen - diese Kontakte wurden durch Ophir vermittelt. Er führte uns in der nächtlichen Frühe an Yom Kippur durch das stille Jerusalem in mizrahische und ashkenasische Synagogen.

Hatten wir im ersten Halbjahr hauptsächlich Treffen mit Ophir, der uns einführte in Siddur und jüdische Feste, wurden im zweiten Halbjahr unseres Aufenthaltes ganz unterschiedliche jüdische Gäste eingeladen oder Tagesausflüge angeboten. Eingeladen wurde zum Beispiel eine orthodoxe Journalistin, die in Bnei Brak bei Tel Aviv aufgewachsen war - eine Stadt, in der hauptsächlich sog. ultraorthodoxe Juden leben. Sie ermöglichte uns einen Einblick in das Leben von Haredim und

erklärte uns, wie wir die Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen des sog. ultraorthodoxen Judentums an Kleidung, Perücken oder anderen Kopfbedeckungen einschließlich Schmuck erkennen können; vor welche Probleme rabbinische Autoritäten sich durch Smartphones und soziale Netzwerke gestellt sehen, und wie alles rund um Heiraten in haredischen Gemeinschaften funktioniert.

Tagesexkursionen gab es beispielsweise zu den Samaritanern während Pessach und eine sog. „Siedler-Tour“ in deren Umfang israelisch-jüdische Siedler besucht wurden, die auf besetztem palästinensischen Territorium leben.

Obwohl ich viele Veranstaltungen des Begleitprogramms sehr schätzte, muss ich leider feststellen, dass während des gesamten Jahres kein einziger palästinensischer Gast eingeladen wurde, ob Muslim oder Christ. Dieses Ungleichgewicht spiegelte sich auch in der gesamten weiteren Gestaltung des Studienprogramms wieder. So hat das Programm leider kein ausgewogenes Programm geboten, und uns einen durch Einseitigkeit teils verzerrten Einblick in jüdisches Leben in Israel geboten, dass sich aber gerade in vielfältigen Konflikten abspielt - dazu gehört vor allem auch der politische und religiöse Konflikt mit den Palästinensern.

Auf dem Programm standen weiterhin einige Studientage; besonders in Erinnerung geblieben sind mir derjenige zur jüdischen anti-christlichen Polemik im Mittelalter (in dessen Rahmen ich das erste Mal von den Toledot Jeshu hörte - sehr lesenswert!) sowie ein weiterer Studientag zum sog. Kairos-Palästine Dokument („Kairos Palestine: A moment of truth: A word of faith, hope, and love from the heart of Palestinian suffering“). Dieses wurde 2009 von palästinensischen Theologen in starker Anlehnung an das 1985 von südafrikanischen Theologen unter der Apartheid verfasste Kairos Document veröffentlicht. Das Kairos Palestine Document war u.a. ausschlaggebend dafür, dass ich mich seit meiner Rückkehr nach Deutschland verstärkt mit palästinensischer Theologie auseinandersetze.

Sehr positiv halte ich beide Blockseminare in Erinnerung. Das von Prof. Ehmann aus Heidelberg gehaltene kirchengeschichtliche Hauptseminar „Luther und die Juden“ im September sowie das durch Prof. Deeg aus Leipzig im Februar praktisch-theologische Hauptseminar „Christliche Identität im Angesicht des Judentums“. Während wir mit Prof. Ehmann in der Erlöserkirche der Jerusalemer Altstadt arbeiteten, hielt Prof. Deeg sein Blockseminar in Nes Amim im Norden Israels. Beide Blockseminare setzten sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven mit dem Verhältnis von Judentum und Christentum auseinander; zudem konnte ich „endlich“ wieder dezidiert theologisch arbeiten, was mir auf die Dauer sehr gefehlt hatte. Das von Prof. Deeg gehaltene Seminar

ermöglichte es zudem, unsere bisher in Israel und Palästina gemachten Erfahrungen und unsere Gedanken zu einem jüdisch-christlichen Verhältnis hier noch einmal zu reflektieren und einzubringen.

Eine willkommene und bereichernde Abwechslung waren die beiden Exkursionen: im November nach Galiläa und im Mai für eine Woche nach Jordanien. Es war nicht nur schön, sich dem beständig fordernden und lauten Jerusalem für einige Tage zu entziehen, sondern sich auch zweimal in diesem Studienjahr so intensiv mit Archäologie zu beschäftigen. Während wir uns in Galiläa vor allem auf den Spuren der Rabbinen und Römer befanden, und auch ein druzisches Dorf besuchten, besuchten wir in Jordanien zum Beispiel Petra, Jarash (Gerasa), Kerak, und erkundeten vieles in Amman, inklusive dem „Jordan Museum“, das wahrlich immer einen Besuch wert ist - insbesondere für interessierte Theologen.

6. Leben und Lernen in Israel und Palästina

Das Leben und Studieren in Jerusalem habe ich vor allem als Leben und Lernen in und von spannungsreichen Konfliktfeldern erlebt. Das Studienjahr begann zum Ende des Gaza-Krieges, der weitere Sommer war gekennzeichnet durch Anschläge in und außerhalb von Jerusalem. Ich erlebte die Diskrepanz zwischen (inter)nationaler medialer Berichterstattung und der Situation vor Ort durch persönliches Involviertsein. Während in den Medien diskutiert wurde, ob diese Anschläge den Beginn der dritten Intifada markierten und die Familie in der Heimat äußerst besorgt um meine Sicherheit war, präsentierte sich mir ein relativ normales Alltagsleben - ganz selbstverständlich saßen Menschen in Cafés und Restaurants, nachdem es nicht einmal zwei Kilometer weiter zu einem Anschlag mit Todesfällen kam und in Ostjerusalem Demolition Orders ausgeführt wurden. Erschreckend war und ist für mich die Selbstverständlichkeit, mit der Gewalt, Rassismus und Ausgrenzung zum Lebensalltag in Israel und Palästina für viele Menschen zu gehören scheinen, sowie die Selbstverständlichkeit, diese Dinge stetig neu zu reproduzieren - nicht nur im Verhältnis zwischen jüdischen Israelis und Palästinensern.

Neben dem Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern waren für mich jedoch auch Konflikte, politische Themen und Trennlinien innerhalb der (jüdisch-)israelischen Gesellschaft von großem Interesse, die diese mitunter zu spalten scheinen; große Schlagwörter scheinen hier „Links“ und „Rechts“ des politischen Spektrums zu sein, Mizrahim und Ashkenazim, Flüchtlingspolitik, Lebenshaltungskosten und horrenden Mietpreise sowie ein andauerndes Kräftemessen von Säkularen und Religiösen - wobei letztere Tel Aviv und Jerusalem als Festungen und Symbole des ihrer Anschauung nach richtigen Lebensstils für sich beanspruchen. „Das ist so Tel Aviv“ hörte ich in

Jerusalem häufig als diffamierende Bezeichnung für alternative Lebensweise, politisch linke Weltanschauung oder sogar vegane Ernährung. Aufgrund meines Interesses an Themen, die die israelische Gesellschaft und Politik bestimmen, war es besonders spannend, den Wahlkampf 2014/15 sowie die Wahlen im März 2015 zu verfolgen.

In der zweiten Hälfte des Studienjahres ist es für mich von immer größerer Bedeutung geworden, mich dem Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern auch von „der anderen Seite“, d.h. der vielfältigen und sich differenten palästinensischen Wahrnehmung, zu nähern und dort Menschen und ihre Geschichten zu hören. So habe ich einige Zeit in Bethlehem und dortigen Flüchtlingslagern (dem Aida Camp und dem Azza Camp) verbracht, wo es zu sehr intensiven und bereichernden Begegnungen gekommen ist, für die ich sehr dankbar bin. Ebenso habe ich u.a. Nablus und Jericho besucht, die als Städte der A-Zone unter Selbstverwaltung der Autonomiebehörde einen ganz anderen Einblick in palästinensische(s) Leben und Kultur ermöglichen als Städte und Dörfer, deren Lebenswirklichkeit durch dauerhafte israelische Militärpräsenz (und gewalttätige Konfrontationen mit SiedlerInnen und SoldatInnen) geprägt ist.

Neben all diesen Konflikten und schwerwiegenden Themen ist mir Israel und Palästina sehr viel Aufgeschlossenheit, Wärme und Gastfreundschaft entgegengebracht worden, immer in Verbindung mit Dankbarkeit für und Interesse an meiner Motivation, ein Studienjahr dort zu verbringen. In bereichernden und auch herausfordernden Gesprächen über die jeweils eigene Religiosität und Kultur mit muslimischen und jüdischen GesprächspartnerInnen kam es immer wieder dazu, dass mir meine Religiosität abgesprochen wurde - aufgrund meiner Kleidung oder der Tatsache, dass ich Alkohol konsumiere, rauche oder abends mit FreundInnen in Bars gehe. Die israelische/palästinensische (in diesem Fall v.a. muslimische) Definition von Religiosität scheint auf eine äußerliche Manifestation derselben in Kleidung, Handeln und Verhalten abzuheben, die dadurch ihre Gruppenzugehörigkeit und Abgrenzung nach außen hin demonstriert. Dieser Begriff von Religiosität beschäftigt mich nachhaltig.

Auch das Thema Identität in allen seinen Aspekten ist für mich von großem Interesse geworden, insbesondere religiöse und kulturelle Identität: Identitätsstiftung und -entwicklung, sowie aus Identität abgeleitete Macht- und Herrschaftsansprüche, ihre Argumentationen und ihre Strukturen. Gerade in Israel und Palästina war es aufschlussreich, solche Strukturen wahrzunehmen und zu hinterfragen.

Während meines Studienjahres beobachtete ich mein eigenes Einrichten in eben jener Selbstverständlichkeit, die ich bereits kritisierte. Das Bedürfnis, in einem geregelten und berechenbaren Alltag zu leben hat auch mich mitunter dazu veranlasst, Dinge und Zustände die mir sehr am Herzen liegen, auszublenden.

Sehr genossen habe ich den kulturellen Reichtum Israels und Palästinas, der sich seiner kulturellen, ethnischen und religiösen Vielfalt verdankt. Es war mir möglich, an den unterschiedlichsten Veranstaltungen teilzunehmen, verschiedene Traditionen, religiöse Feste und Gebräuche kennenzulernen; Museen und Ausstellungen zu besuchen. Diesen Reichtum in Form von Musik, Speisen und Getränken, Literatur und Tanz kennenzulernen, war mir eine besondere Freude.